

GESCHICHTSBRIEF BEDBURG-HAU



Nr. 10

2015

Umschlagbild: Die St.-Antonius-Kirche vor der Vollendung. Die »Laterne« ist bereits fertiggestellt (Foto: Hans Burg).

Impressum

Herausgeber: Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.
Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau
Redaktion: Johannes Stinner M.A. unter Mitarbeit
von Hans Burg und Norbert Pies
Satz: Johannes Stinner M.A.
Druck, Bindung: jva druck+medien, Geldern

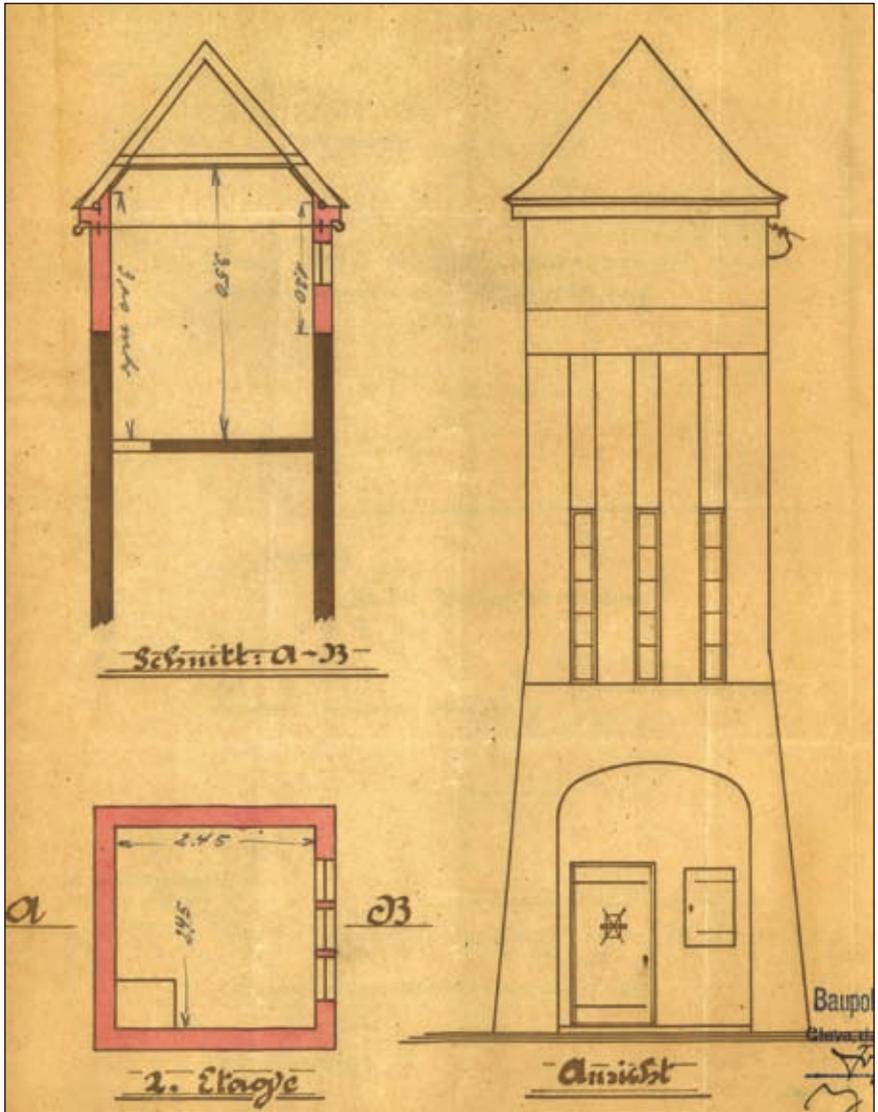
© 2015 Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Preis: 2,- Euro

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

- 3 Ein Wort zuvor
NORBERT PIES
- 8 Schwergewicht auf Schnepfenbaumer Straßen
PETER THOMAS
- 20 Ein Bild aus alter Zeit
NORBERT BÖRGERS
- 23 »Zehn Gebote« für den Schutzmann
Übertragen von PETER THOMAS
- 29 Erinnerungen an die Kriegszeit
RIA VALENTIN
- 36 Ein Rettungsversuch für die Huisberdener Mühle
JOSEF JÖRISSEN
- 39 Die Kirchen in Hau
HANS BURG
- 52 Ek was nie Sternsänger!
PAUL MICHELS
- 57 De nejen Hut
RIA VALENTIN
- 59 Bildnachweis



Zeichnung zum Umbau der Transformatorstation in Qualburg, März 1927. Der heute nicht mehr stehende Turm des RWE war durch einen Brandschaden schwer beschädigt worden. Das Baugeschäft Th. Janssen in Kellen erhielt den Auftrag zur Wiederherstellung. Der Vorgang ist in einer alten Bauakte dokumentiert, die zurzeit bearbeitet wird.

Ein Wort zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie schnell doch so ein Jahr vergeht. Das Jahr 2015 ist wieder wie im Fluge vergangen. Sicherlich haben wir Vieles neu erleben dürfen. Wir durften neue Erkenntnisse sammeln und die Sicht auf viele schöne Dinge erneuern.

Heute darf ich Ihnen bereits die zehnte Ausgabe des »Geschichtsbriefs« vorstellen – wir feiern also ein kleines Jubiläum. Mit einem schmalen Heftchen von 28 Seiten, selbst kopiert und geheftet, haben wir 2006 begonnen. In den vergangenen Jahren hat sich der Umfang auf inzwischen 60 Seiten erhöht. Jetzt wagen wir einen neuen Schritt und bieten Ihnen auch im Innenteil farbige Bilder. Wegen der höheren Druckkosten kommen wir nicht umhin, den Verkaufspreis auf 2 Euro zu erhöhen.

Mitgliederversammlung

Unsere diesjährige Mitgliederversammlung fand wieder im Café des Museums Schloss Moyland statt. Das Interesse an dieser Versammlung war nicht sehr groß. Im Grunde wünsche ich mir schon eine größere Beteiligung.

In diesem Jahr fanden turnusmäßige Vorstandswahlen statt. Für weitere vier Jahre wurde unser langjähriger Geschäftsführer Johannes Stinner wiedergewählt. Als ausgewiesener Fachmann ist er uns an dieser Stelle unentbehrlich. Auch unser langjähriger Schriftführer Hans Burg wurde für weitere vier Jahre wiedergewählt.

Zum Abschluss führte unser Vorstandsmitglied Dr. Barbara Strieder durch die Ausstellung »Kunst bewegt. 07 – Starke Frauen«. Die sehr gut akzentuierte Führung stellte die besondere Qualität der ausgestellten Kunstwerke vor und vermittelte den Teilnehmern einen hervorragenden Eindruck, welche Schätze das Museum Schloss Moyland und die Sammlung van der Grinten bergen.

Ehrenamtliche Mitarbeit

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Vereins bearbeiten nach wie vor verschiedene thematische Bereiche der Ortsgeschichte. Weiter vervollständigt wird die Erfassung der Ratsbeschlüsse der Gemeinde Hau (1945–1969) und weiter erforscht werden auch die Straßennamen in der Gemeinde. Fortgeführt werden u. a. auch die Transkription von Schulchroniken und die intensive Erschließung interessanter Vorgänge, die sich in den Altakten finden.

Wir freuen uns, dass die ehrenamtliche Arbeit durch die Gemeinde, allen voran durch Bürgermeister Peter Driessen, wertgeschätzt wird. Dies motiviert, neue Aufgaben anzugehen. Es gibt noch viel zu tun.

Als Vorsitzender des Geschichtsvereins und auch ganz persönlich möchte ich mich diesem Dank anschließen und der ehrenamtlichen Tätigkeit in unserem Verein weiterhin viel Erfolg wünschen.

Mundart

Die Mundartgruppe im Geschichtsverein trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat. Wer dazukommen möchte, ist immer herzlich willkommen.

Im März hatte die Gruppe zu einem Mundartnachmittag unter dem Motto »Van Scholl än Kerk« in den Sitzungssaal des Rathauses eingeladen. Alle Mitwirkenden trugen mit vollem Einsatz zum Gelingen des Nachmittags bei. Die über 80 Anwesenden fanden sich gut unterhalten. Für die Unterstützung der Gemeindeverwaltung bei der Durchführung dieser Veranstaltung nochmals ein herzliches Dankeschön!

An dieser Stelle möchte ich auf das plattdeutsche Wörterbuch aufmerksam machen, dass der Verein herausgebracht hat. In ihm hat Ria Valentin einen großen Wortschatz und viele Redewendungen des niederrheinischen Platts zusammengetragen. Ich wünsche mir, dass das mit großer Umsicht erarbeitete Werk weiterhin auf Ihr Interesse stößt.

Internetauftritt des Geschichtsvereins

Der Geschichtsverein ist seit einiger Zeit auch im World Wide Web vertreten. Die Internetadresse lautet: www.gv-bedburg-hau.de. Die Seite ist noch im Aufbau. Schon jetzt können allgemeine Informationen rund um den Verein aufgerufen werden. Auf aktuelle Veranstaltungen, wie z. B. Exkursionen, wird rechtzeitig hingewiesen.

Künftig soll an dieser Stelle die Geschichte der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile umfassender als bisher präsentiert werden. Im Laufe der Zeit soll die Internetseite zu einer reichhaltigen Fundgrube werden.

Exkursionen des Geschichtsvereins

In diesem Jahr fanden drei Exkursionen statt. Im Mai waren wir zu Gast bei der Familie von der Mosel auf Haus Rosendal. Die Familie betreibt dort eine Biogasanlage. Die Besuchergruppe bekam einen intensiven Einblick in die Technik vor Ort.

Im Juni stand die Erkundung von Schenkenschanz auf dem Programm. Die »Melkerin Änneken« (Stadtführerin Hildegard Liebeton) führte gekonnt, wortreich und bestens vorbereitet über die »Schanz«. Eine tolle, interessante Führung, die sicherlich bei allen einen guten Eindruck hinterlassen hat.

Im Juli schließlich waren wir in den Wisseler Binnendünen unterwegs. Niederrhein-Guide Willi Miesen führte durch die einmalige Dünenlandschaft. Die Teilnehmer erfuhren viel Neues über Flora, Fauna und Habitate. Die Geschichte der früheren Flusslandschaft und was sich hier während der vergangenen Jahrtausende ereignet hat, konnten wir bei dieser exzellenten Führung hautnah erleben.

Auch in diesem Jahr war der Geschichtsverein, zusammen mit der katholischen Kirchengemeinde Johannes der Täufer und der evangelischen Kirchengemeinde Moyland, am Karfreitag Morgen mit Gebet und Geschichte über Moyland unterwegs. Neben dem Vorsitzenden des Geschichtsvereins waren



Ein lohnendes Erlebnis war der Besuch von Schenkenschanz im Juni 2015.

auch Barbara Purschke-Heinz und Andrea Lauff von der evangelischen Gemeinde sowie Pfarrer Jürgen Lürwer von der katholischen Gemeinde gerne bereit, diesen frühen Morgen mitzugestalten. Über 80 Anwesende waren dabei und haben diesen besonderen Karfreitag Morgen miterlebt.

Der Bußgang 2016 wird wahrscheinlich in der Elisabethkirche im Ortsteil Louisendorf stattfinden. Hierzu lade ich schon heute herzlich ein.

Der Geschichtsverein wird auch weiterhin Exkursionen anbieten, an denen jeder teilnehmen kann. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen.

Kreuz der ehemaligen St.-Josefs-Kapelle

Am Voltaireweg, nahe dem Gemeindezentrum, soll ein altes Kreuz wieder aufgerichtet werden. Dieses Kreuz hat die ehemalige St.-Josefs-Kapelle im Kinderdorf auf dem Bersberg bekrönt. Nach der Umwidmung der Kapelle in ein Wohnhaus hat der neue Eigentümer das Kreuz abgenommen. Wir

als Geschichtsverein haben seinerzeit das Kreuz übernommen, um es zu gegebener Zeit wieder aufzurichten. Es ist uns ein Anliegen, die Erinnerung an die Franziskusschwester und das Kinderdorf St. Josef aufrechtzuerhalten. Wir hoffen, dieses Projekt im Frühjahr 2016 zu einem guten Ergebnis zu bringen.

Einladung zur Mitgliedschaft

Vielleicht besteht bei Ihnen oder in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis oder aber auch in Vereinen, denen Sie angehören, der Wunsch, unserem noch recht jungen Verein beizutreten. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Sie als neues Mitglied begrüßen könnte. Der Jahresbeitrag beträgt weiterhin 6,50 €.

Wir haben für Sie, liebe Leserinnen und Leser, in dieser Ausgabe vielfältige Themen aufbereitet. Ich wünsche Ihnen viel Lesespaß und gute Unterhaltung mit dem neuen Geschichtsbrief!

Norbert Pies
Vorsitzender

Schergewicht auf Schnepfenbaumer Straßen

PETER THOMAS

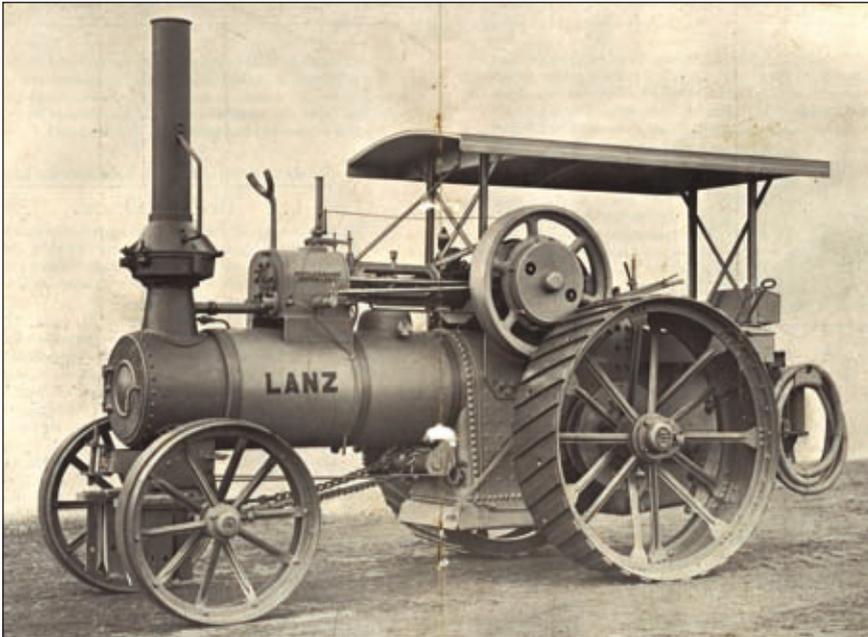
Mobile Dampfmaschinen gab es zu Anfang des 19. Jahrhunderts bereits einige in unserer Gemeinde. Sie wurden zum Beispiel als Antrieb für Kreissägen, zur Erzeugung von Strom im Schloss Moyland und auch als Dampfmaschine in der neu zu errichtenden Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt eingesetzt, wie eine Mitteilung der Fa. Stappen vom 10. März 1908 belegt (s. Abb. auf S. 11).

Trotzdem wird es im Herbst 1919 eine Sensation in Schnepfenbaum gewesen sein, als die Gebrüder Lange ihre LANZ-Zuglokomobile in Empfang nehmen konnten. 8500 Kilogramm polierter Stahl, die auf guten, ebenen Straßen mühelos bis zu 30 Tonnen ziehen konnten – zur damaligen Zeit ein Hightech-Gerät der Spitzenklasse.

Die Erfindung der Dampfmaschine wird Thomas Newcomen im Jahr 1712 zugeschrieben, dessen Maschine aber ausschließlich zur Entwässerung von Bergwerken genutzt wurde.

57 Jahre hat es noch gedauert, bis James Watt aus einer Maschine, deren Wirkungsgrad nur bei 0,5 % lag, durch erhebliche Verbesserungen den Wirkungsgrad auf 3 % (immerhin das Sechsfache) erhöhen konnte. Gelungen ist ihm dieses durch die Erfindung des sogenannten Watt'schen Parallelogramms, das die Lösung eines großen Problems brachte, nämlich eine kreisförmige Bewegung in eine geradlinige nur mit Hilfe von Drehgelenken umzuwandeln.

Damit die Maschine eine gleichmäßige Geschwindigkeit erzielen konnte, baute er einen Fliehkraftregler ein und, um die Fähigkeit seiner Dampfmaschinen zu demonstrieren, definierte Watt auch noch die Leistungseinheit Pferdestärke: PS. Mit diesen und weiteren Verbesserungen wurde die Dampfmaschine immer wirtschaftlicher. Sie kam zur richtigen Zeit, denn mit der zunehmenden Dynamik der Industrialisierung ab 1850 reichte die Kraft der



»Sattdampf-Zuglokomobil« VLO mit Ventilsteuerung System Lentz. Die Leistung wurde mit 24 PS im Normalbetrieb, 30 PS bei maximaler Dauerleistung und 39 PS bei vorübergehender Maximalleistung angegeben. Das Leergewicht betrug ca. 8,5 t, das Betriebsgewicht ca. 9,5 t. Eine Bruttozuglast von 20 Tonnen wurde auf ebener Strecke, zehn Tonnen bei 5 % Steigung und acht Tonnen bei 7,5 % Steigung erreicht. Die Maschine besaß auf guten, ebenen Strassen ohne Weiteres eine Zugleistung von 30000 kg.

bisherigen Aggregate (Windmühlen, Wasserräder, Tiere) nicht mehr aus; der Hunger nach Energie wurde unersättlich.

Auch in der Landwirtschaft war diese neue Maschine hoch willkommen. Sie wurde vor allem beim Pflügen und Dreschen benötigt. Die Variante »Lokomobile« war hier sehr beliebt, denn sie konnte von Pferdefuhrwerken an den jeweiligen Einsatzort gebracht werden. Lokomobile bedeutete zu dieser Zeit nur, dass die Anlage Räder hatte und somit passiv bewegt werden konnte. Dampflokomobile wurden bei uns fast ausschließlich im Transportgewerbe

bzw. zu Antriebszwecken über eine Riemenscheibe eingesetzt. Der Einsatz in der Landwirtschaft zum direkten Zug des Pfluges oder anderer Ackergeräte war in der Regel aufgrund der Beschaffenheit der zumeist tiefgründigen Böden nicht möglich.

Da das Versetzen der Dampfkessel allein wegen des Gewichtes schwierig war, hierzu viele Pferde benötigt wurden und zudem eine kostspielige Angelegenheit darstellte, überlegten schlaue Menschen schon bald: »Kann die Maschine nicht auch selbst fahren?« – Energie für den Antrieb war ja ausreichend vorhanden.

So schrieb Professor Rühlmann in seinem Gutachten aus dem Jahr 1863, veröffentlicht in der »Deutschen-Gemeinde-Zeitung« (Nr. 13, S. 172): »In England hat in jüngster Zeit auch diejenige Gattung von Lokomobilen einen eigenthümlichen Fortschritt gemacht, welche sich auf gewöhnlichen Straßen selbst fortbewegen (die sogenannten Traction Engines), wobei jedoch nicht die Absicht unterliegt, Pferdefuhrwerke überhaupt damit ersetzen zu wollen. Ihr Zweck ist vielmehr einfach der, sich selbst und die zugehörige Arbeitsmaschine (Dreschmaschine, Pumpwerk, Mahlmühle etc.) von einem Orte der Aufstellung zum andern zu schaffen, oder auch Kohlen, Steine und Baumaterialien auf solchen kurzen Strecken zu transportiren, wo die Anlage einer Eisenbahn der Terrainverhältnisse wegen entweder zu theuer oder des geringen Verkehrs wegen nicht rentabel sein würde.«

Eine derartige Maschine, die von der Fa. Aveling in Rochester (England) gebaut wurde, hatte der Ingenieur Corlett bereits im Jahr 1861 bei der Schweriner Maschinen-Ausstellung vorgestellt. Vorher hatte diese Maschine bereits viele Fahrten auf Mecklenburger Straßen hinter sich gebracht und sowohl im freien Felde als auch auf diversen Höfen zur Zufriedenheit aller Beteiligten gearbeitet.

Damit diese Maschine die Mecklenburger Straßen benutzen konnte, hatte die Großherzoglich Mecklenburg-Schweriner Regierung detaillierte Vorschriften erlassen, um die Betriebssicherheit zu gewährleisten und mögliche Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit auszuschließen (s. Anlage 1).

Wilh. Stappen

Maschinen-Fabrik und Giesserei.

Telefon Nr. 34.

Telegramm-Nr.: Tiefbau-Viersen.

Bank-Verbindung:
A. Schaffhausen'scher Bankverein
Filiale Viersen.

Viersen, den 10. März 1908

Bürgermeisteramt
Till zu Hasselt
Eing. Nr. 3. 08.
Tegebuch No. 257.

Handwritten signature/initials

an die
respektabl. Polizeibehörde

Schnuppenbaum bei Cless

Handwritten initials

Sehr geehrte Herrschaften mit Bezug auf meine
Kennbau-Gelände der Provinzial-Heilanstalt in Ordnung
bei Cless eine fahrbare Locomobile zum Betrieb eines
Saugpumpen in Benutzung versehen wurde & bitte
ihrem gefl. Kommittee zu versenden.
Verpflichtung!

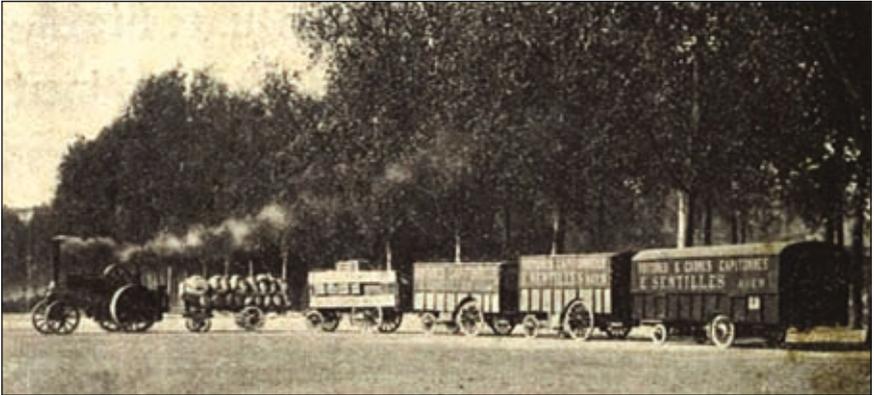
Handwritten: K. 253, 855, 257

Handwritten signature: W. Stappen

Druckpumpe ist auf Mauer Grundablauf
Nr. 30. zur Auffahrt gelangt.

Fr. 3. J. A.
Till zu Hasselt, 19/5 08
e. Hoff
akt

Mitteilung der Fa. Stappen, Viersen, vom 10.3.1908.



Demonstration der großen Zugkraft eines Lokomobils

Die Sorge um den sicheren Betrieb und die Vermeidung von Gefährdungen im Straßenverkehr lassen Prof. Rühlmann in seinem oben erwähnten Gutachten zu folgendem Ergebnis kommen: »Muß ich somit über die allgemeine Verwendung der Straßenlokomotiven, schon vom technischen Standpunkte aus, unbarmherzig den Stab brechen, so noch mehr, wenn ich die polizeilichen Rücksichten ins Auge fasse, welche dieses gleichsam zur Pflicht machen.

Hiernach ist es völlig falsch zu nennen, wenn man jetzt in manchen Zeitungen ausposaunt, ›daß die Verwendung von Straßenlokomotiven auf gewöhnlichen Wegen und Chausseen ohne alle Gefahr geschehen könne‹, falsch ist es ferner auch, wenn man schließt, daß sich Pferde ebenso an die Straßen-Dampfwagen gewöhnen würden, wie dies bei den Lokomotiven der Eisenbahnen der Fall ist. Man vergißt bei diesem Schluß vor allem, daß bei den Eisenbahnen Zeit und Ort des Zusammentreffens vorher genau bekannt ist, was bei Straßenfuhrwerken fast niemals der Fall sein wird.

Selbst die Zulässigkeit der Straßen-Dampfwagen auf den Chausseen zur Nachtzeit hat seine begründeten Bedenken.«

Die nächsten fünfzig Jahre gaben dem Professor recht. Die Maschinen kamen nur sehr langsam aus ihren Kinderkrankheiten heraus. Trotzdem stieg die Anzahl der Lokomobile in Düsseldorf von 19 im Jahre 1880 auf 131 im



Ein Lokomobil als Drechmaschinenantrieb in der Landwirtschaft

Jahre 1900, und 1904 gab es bereits über 23 000 Lokomobile in Preußen, die insgesamt über 300 000 PS leisteten. Aber erst in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg nahm die Bedeutung der Zug-Lokomobile rasant zu. Ihre beste Zeit erlebten sie von 1914 bis 1918 als wichtige Zugmaschinen des Heeres.

Dass der Einsatz von Lokomobilen, vor allem in der Landwirtschaft, auch mit Gefahren verbunden war, schildert ein Schreiben des Generaldirektors der Provinzial-Feuerversicherungs-Anstalt der Rheinprovinz vom 11.11.1918 an den Regierungspräsidenten zu Düsseldorf (s. Anlage 2). Im Besonderen wurde auf eine erhöhte Brandgefahr durch ungenügend gewartete Lokomobile hingewiesen.

Dem Heerestyp VLO entsprach auch die Maschine, die die Gebrüder Lange aus Schneppenbaum im Jahr 1920 erwarben. Die Maschinen waren für die damaligen Verhältnisse sehr teuer und kosteten ab Werk bereits etwa ca. 8400 bis 9950 Mark zuzüglich Zubehör (in heutiger Währung entspräche dies – die Problematik der Umrechnung außer Acht gelassen – etwa 40 000 bis 47 000 Euro). Dafür waren die Einsatzmöglichkeiten sehr vielfältig:

- Antrieb einer Dreschmaschine
- Nutzung als Dampfpflug über Stahlseile und Umkehrrollen
- Antriebsmaschine für Steinbrecher in Steinbrüchen

- Zugmaschine für Schwertransporte
- Maschine zum Roden von Wäldern und Transport des Holzes
- Maschine mit Generator zur Stromversorgung (Kirmes, Zirkus)
- Dampfwalze

Für welche Arbeit die Maschine in Schneppenbaum eingesetzt wurde, ist nicht bekannt. Doch schon kurz nach dem Erwerb des Lokomobils (9.3.1920) wurden den Gebrüdern Lange vom Regierungspräsidenten in Düsseldorf erste einengende Vorschriften für den Gebrauch ihres Lokomobils gemacht: »1. die Benutzung von Straßenlokomotiven mit einem Eigengewicht von über 9,5 t ist nicht mehr erlaubt, 2. das Anbringen beriffelter Räder an Erllass des Landeshauptmanns der Rheinprovinz, 15.01.1920.

Abschrift.

Landeshauptmann der Rheinprovinz. Düsseldorf, den 15. Januar 1920.
III. Tagebuch-Nr. 231.

Während Anfang November die Länge der durch den Kohlenverkehr zerstörten Provinzialstraßen in Landesbauamt Düsseldorf noch 58,6 km betrug, hat sich diese jetzt auf 70 km vergrößert, weil die Lastkraftwagen Umwege über bessere Straßen der Benutzung der zerstörten Straßen vorziehen. Die großen Schwierigkeiten der Materialbeschaffung, die in der Hauptsache auf mangelhafte Wagengestellung der Eisenbahn zurückzuführen sind, lassen leider die Instandsetzungsarbeiten mit der fortschreitenden Zerstörung nicht Schritt halten. Ich bitte daher, die zuständigen Stellen wiederholt anzuweisen, daß sie auf strengste Durchführung der Vorschriften über Konstruktion, insbesondere Gewicht, Bereifung und Fahrgeschwindigkeit achten, da sonst eine Rettung der Straßen ausgeschlossen ist. Ich brauche dabei nicht darauf hinzuweisen, was dies für die Kohlenversorgung der in Betracht kommenden Städte und Industrien zu bedeuten hätte.

gez. v. Reuvers.

An den Herrn Regierungspräsidenten in Düsseldorf.

Düsseldorf, den 15. Februar 1920.

Regierungs-Präsident.
I O. 124.

Abschrift übersende ich zur Kenntnis. Außer den Provinzialstraßen leiden auch die Gemeindewege empfindlich unter der rücksichtslosen Benutzung insbesondere durch die Dampf- und Lastzugmaschinen, sodaß auch bei ihnen die Wiederherstellungsmöglichkeit auf das Schwerste gefährdet ist.

Wenn hier nicht mit aller Energie durchgegriffen wird, ist es unmöglich, Straßen und Wege vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren.

Was ihr Unbrauchbarwerden aber für den Kohlenbesug der Städte und der Industrie auf dem Landwege bedeuten würde, bedarf keiner näheren Darlegung.

Ich weise Sie daher an, mit aller Schärfe auf die genaueste Beachtung aller einschlägigen Bestimmungen über den Lastkraftwagenverkehr zu halten.

Abgegebener am 21. Okt. 1926
An das Bürgermeisteramt Tüll
in Wesselt.
Teile Ihnen höflichst mit das die Lanz-
maschine Nr. 34418 an die Firma Hermann
Stork in Neumünster i. H. Eisengießerei
verkauft ist.
Verbindlich
Peter Lange
Abgegeben am 4. Okt. 1926

Peter Lange unterrichtet Bürgermeister Oedenkoven über den Verkauf der Lanz-Lokomobile an eine Eisengießerei in Neumünster.

Straßenlokomotiven unter 9 t ist nach § 3.2 der Bundesratsverordnung vom 3.11.1920 unstatthaft. Ausnahmen waren unzulässig.« Auch die Rundschreiben des Landeshauptmanns der Rheinprovinz vom 15. Januar 1920 ließen nichts Gutes ahnen (s. Abb. auf S. 14).

Nach zwanzig Jahren der Herstellung von Lanz-Lokomobilen kam ihr Aus. 1925 wurden die letzten Maschinen gebaut. Durch die Weltwirtschaftskrise stark angeschlagen, musste Lanz seine Produktionslinien straffen und den Bau der Lokomobile an den starken Konkurrenten Buckau abgeben.

Genau zu diesem Zeitpunkt, 1926, war auch für das Lokomobil der Gebrüder Lange das Ende gekommen. Dem Bürgermeisteramt wurde auf einer Postkarte lapidar mitgeteilt, dass die Maschine nach Neumünster verkauft wurde (s. Abb. oben).

Damit endet auch das Kapitel der Straßenlokomobile in unserer Gemeinde, denn Unterlagen über weitere Maschinen dieser Art liegen nicht vor.

Aber zu diesem Zeitpunkt hatte die Firma Lanz bereits ein neues Produkt entwickelt, das mit großem Erfolg – zuerst in ortsfester Bauweise, später dann ortsbeweglich mit einem Pferdegespann – eingeführt wurde: den Lanz Bulldog mit Verbrennungsmotor. Die späteren Ackerschlepper „Bulldog“ wurden bis 1956 von der Firma Heinrich Lanz in Mannheim gebaut, bis das Unternehmen von der Firma John Deere übernommen wurde.

Das trostlose Ende eines Lokomobils



Quellen und Literatur

- FDM – Förderverein Dampfmaschinenmuseum e.V.: Technik. URL: <http://www.fdm-hanau.de/technik.html> (30.09.2015)
- Gemeindearchiv Bedburg-Hau: BT 817, 818 (Dampfkessel, gewerbliche Anlagen, Gewerbepolizei, Anlagen-Acetylen)
- Traktor Classic: Lanz-Zuglokomobile. URL: <http://traktorclassic.de/lanz-zuglokomobile?page=2> (01.10.2015)
- Wikipedia: Lokomoblile. URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Lokomobile&stableid=120896706> (30.09.2015)

Weiterführende Links

- www.dampfkultur.de/4.html
- www.interlok.info/Dampfwalze_Lokomobil.htm
- www.albert-gieseler.de/index.html
- www.dampfmaschinenarchiv.de

Videos auf Youtube

- www.youtube.com/watch?v=TkEukI6H9cA

Anlagen

1. Bekanntmachung der Großherzoglich Mecklenburg-Schweriner Regierung vom 17. Juli 1861

I. Dem Zivil-Ingenieur Corlett zu Güstrow ist auf sein Ansuchen nach vorgängiger Prüfung versuchsweise und bis auf Weiteres gestattet, die Chausseen und öffentlichen Wege mit einer für den Transport und Betrieb einer Dreschmaschine von ihm angeschafften Dampfmaschine, jedoch nur zum Zwecke des Transports dieser Maschine, befahren zu dürfen. Zur Verhinderung der aus solcher Benutzung möglicher Weise zu befürchtenden Nachtheile sind folgende Bestimmungen getroffen:

1. Die Passage durch die Städte und auf den Straßen innerhalb derselben darf nur nach erwirkter obrigkeitlicher Erlaubniß in jedem besonderen Falle stattfinden.
2. Beim Passiren bewohnter Orte oder von Wegen in unmittelbarer Nähe derselben darf die Schnelligkeit der Fortbewegung nur in dem Maaße von höchstens 20 Ruten auf die Minute stattfinden.

3. Der Gebrauch der Dampfmaschine auf den öffentlichen Straßen darf bei stürmischer Witterung nicht stattfinden und darf dieselbe nur mit Anwendung eines, das Ausprühen von Funken verhindernden Funkenfängers arbeiten.
4. Die Heizung darf während der Passage nur mit Koaks geschehen, und darf das Feuerungsmaterial nur zu einer Zeit in den Feuerraum gebracht und dazu die Heizthür geöffnet werden, wenn keine feuerfangenden Gegenstände in der Nähe sind.
5. Eine Dampfpeife darf an der Maschine nicht ertönen, sondern es muß dafür, wenn nöthig, eine Glocke angewendet werden.
6. Die Brücken in den Wegen und Chausseen dürfen nicht mit der Maschine und dem ihr angehängten Werke gleichzeitig belastet werden. Das Verbindungsmittel derselben muß in solcher Länge angewendet werden, daß das nachfolgende Werk die Brücke erst erreicht, wenn das vorausgehende dieselbe schon verlassen hat. Für etwaige Beschädigungen der Brücken ist der Maschinenführer und für ihn der Eigenthümer der Maschine verhaftet.
7. Der Eigenthümer der Maschine ist zum Ersatze aller Schäden verpflichtet, welche durch den Gebrauch der Maschine an den passirten Wegen und deren Umgebung erweislich entstanden sind, ohne daß dawider eine Berufung auf die gefährliche Natur des gebrauchten Transportmittels statt hat.
8. Der Maschinenführer ist verpflichtet, Sorge zu tragen, daß Fuhrwerke und Reiter auf den passirten Wegen den Maschinenzug ohne Nachtheil passiren können und durch das Scheuwerden der Pferde keine Gefahr entstehe. Er muß daher allen Fuhrwerken ausbiegen und für deren Vorüberfahrt die Maschine vollständig in Ruhe setzen, bevor das nachfolgende oder begegnende Fuhrwerk bis auf 10 Ruthen Entfernung nahe gekommen ist. Auf schmalen, für eine Ausbiegung nicht geeigneten Wegen ist ein Vorläufer zu halten, der das entgegenkommende Fuhrwerk an einer paßlichen Stelle bis zur Annäherung der Maschine halten läßt. Wenn Zug- oder Reitpferde auf den passirten Wegen oder in deren Nähe vor der Maschine scheu werden, so ist dieselbe sofort anzuhalten und die Entfernung der scheuenden Thiere oder deren genügende Beherrschung abzuwarten.
9. Beim Passiren von Chausseen ist an jeder passirten Hebestelle bis auf Weiteres für die Maschine der volle Satz für durchgehendes Fuhrwerk auf 6 Pferde nach dem Tarifsatze sub 1a, und für die angehängte Dreschmaschine die Hälfte desselben nach der Bemerkung sub 3 des Tarifs vom 22. Mai 1857 zu entrichten.
10. Kontraventionen gegen die Vorschriften sub 1 bis 8 sind, abgesehen von der Verhaftung für dadurch etwa entstandene Nachtheile, die der Eigenthümer der Maschine auch für den Führer derselben zu übernehmen hat, mit einer nach Maaßgabe der Verschuldung und des angerichteten Schadens zu bemessenden Polizeistrafe von 5 bis 100 Thln. zu beahnden, und ist im Wiederholungsfalle die Entziehung der ertheilten Erlaubniß zu erwarten, deren Zurücknahme überhaupt nach den zu machenden

Erfahrungen über etwaige Nachteile der gestatteten Benutzung der öffentlichen Wege durch die in Frage stehende Maschine für den allgemeinen Verkehr auf denselben zu jeder Zeit vorbehalten bleibt.

Vorstehende Bestimmungen werden hierdurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und haben sich die beteiligten Behörden darnach zu achten.

2. Schreiben des Generaldirektors der Provinzial-Feuerversicherungs-Anstalt der Rheinprovinz an den Regierungspräsidenten zu Düsseldorf vom 11.11.1918

Es ist hier die Beobachtung gemacht worden, das die Brände auf dem Lande in erheblichem Masse zunehmen. Bei den Regelungen der Brandschäden wurde von der Anstalt in vielen Fällen festgestellt, daß die Brände auf Mängel an den landwirtschaftlichen Maschinen, Dreschapparaten, Lokomobilen, Motoren usw. zurückzuführen sind. Wenn auch ein grosser Teil dieser Mängel eine unvermeidliche Folge der langen Kriegsdauer darstellt, so sind doch auch viele besondere Schwierigkeiten abzustellen. So werden sich Schäden an den Funkenfängern der Lokomobilen nicht unschwer beseitigen lassen, wenn die Beteiligten das nötige Interesse an der Instandhaltung der Maschinen haben und wenn die von der zuständigen Stelle in vorkommenden auf das Vorhandensein von Mängeln in angemessener Weise hingewiesen werden.

Bei der grossen Wichtigkeit, die die Erhaltung aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse in der jetzigen ersten Zeit in sich schliesst, ist es notwendig, dass dem Umsichgreifen der vorbereiteten Mängel nach Möglichkeit vorgebeugt wird.

Euer Hochwohlgeboren bitte ich daher ganz ergebenst, die unterstellten zuständigen Dienststellen hierauf in geeignet erscheinender Weise aufmerksam machen und sie anweisen zu wollen, ihr Augenmerk darauf zu richten, dass die Maschinen, besondere die Lokomobilen und Funkenfänger, in einem Zustande in Gebrauch genommen werden, der eine Gefährdung der Erzeugnisse durch Brand ausschliesst.

Ein Bild aus alter Zeit

NORBERT BÖRGERS

Kaum jemand wird wissen, um welches Gebäude es sich auf dem Foto rechts handelt, das vermutlich aus der Zeit um 1908 stammt. Die beiden Personen, die gelassen vor ihrem Haus stehen, sind Wilhelm Noy und seine Ehefrau Clementine geb. Rütten.

Gegenüber der Hofstelle mit der Hausbezeichnung »Schneppenbaum 112« wurde 1908 damit begonnen, die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau zu errichten. Dadurch ging ein bis dahin auf diesem Areal liegendes Haus, die Gaststätte „On de Pünt“, in den Besitz des Provinzialverbandes über; die Wirtschaft wurde geschlossen.

Zu diesem Zeitpunkt begann die Geschichte der Gaststätte Noy. In den ersten Jahren wurden in dem landwirtschaftlichen Anwesen nur alkoholfreie Getränke ausgeschenkt. Im Jahre 1908 wurde hier außerdem eine Poststelle eröffnet. Daher auch der Name der Gaststätte: „Zur Post“.



Theodora Rütten, die Eheleute Heinrich und Johanna Noy sowie die Kinder Gertrud und Wilhelm (von links nach rechts), um 1920



Wilhelm Noy und Clementine vor ihrer alten Kate, um 1908

Nach dem Tod von Wilhelm Noy im Jahr 1913 beantragte Sohn Heinrich die Gaststättenkonzession für ein neues Haus an gleicher Stelle. Er musste sich gegenüber dem Landeshauptmann der Rheinprovinz vertraglich verpflichten, an Patienten der benachbarten Heil- und Pflegeanstalt keine Getränke auszuschenken, kein Wirtshauschild aufzuhängen und nur an Sonn- und Feiertagen sowie zu besonderen kirchlichen Anlässen seine Gaststube zu öffnen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Gastwirtschaft mit einer vollen Konzession ausgestattet.

Auch als Postagent, Küster und Organist folgte Heinrich Noy (1876–1951) seinem Vater nach. Nach seinem Tode gab seine Frau Johanna die Poststelle auf. In 43 Jahren hatten ihr fast dreißig „Briefträger“ zur Seite gestanden und geholfen, die viele Arbeit zu bewältigen, besonders in den schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten.



Ansicht der Gastwirtschaft von Heinrich Noy (Beilage zum Konzessionsantrag, 1913)

Die Gastwirtschaft führte sie weiter. In all diesen Jahren hielten eine große Anzahl von Vereinen in der Gaststätte ihre Sitzungen, Theaterabende und Versammlungen ab. Es ist zu hoffen, dass die ehemalige Gaststätte und Poststelle der Nachwelt noch lange erhalten bleibt.

Quellen

GA Bedburg-Hau: BT 806
Rheinische Post, 4.1.1960

»Zehn Gebote« für den Schutzmann

Übertragen von PETER THOMAS

In einer Akte des Bestandes »Bürgermeisterei Till« fanden sich, dem Ruhestandsgesuch des Polizeisergeanten Gerhard Mülder zu Qualburg beigelegt, nachstehende zehn »goldene Regeln« für den preußischen Polizeibeamten, die von Franz Laufer (1858–1937), vormals Polizeikommissar und Amtsanwalt in Schwelm, aufgestellt worden waren. Laufer war ein innovativer Reformers der Polizeiarbeit; er begründete eine kommunale Polizeischule und trat mit verschiedenen Veröffentlichungen zur Polizeiarbeit hervor.

Polizeisergeant Gerhard Mülder aus Qualburg beantragte wegen gesundheitlicher Probleme am 28. Mai 1914 die Inruhestandsetzung. Er verstarb am 19. Juli 1916.

1. Sei pflichttreu

Armee und Polizei sind die Hauptfundamente, auf denen das Staatsgebäude ruht. – Die Polizei hat nicht nur gegen den gemeinen Verbrecher, auch gegen die den Staat bedrohenden Umsturzgewalten zu kämpfen.

Treue und Anhänglichkeit an Staat und Monarchie bis zum Tode müssen Dir daher gleichwie dem Soldaten etwas Selbstverständliches sein. – Du kämpfst nicht allein, aber in vorderster Linie. – Jede Lauheit, jedes Liebäugeln mit dem Feinde ist Verrat – derselbe Verrat, auf den im Heere die Kugel steht. Die stete und hingebende Bekämpfung aller verbrecherischen Umtriebe, die Zurückdrängung und Niederzwingung der gegen das Staatsgebäude andringenden feindlichen Kräfte ist Deine beschworene Pflicht. Übe sie, sei beharrlich, zuverlässig und treu – und sei es namentlich da, wo Du, wie fast immer, vom Auge des Vorgesetzten nicht erreicht wirst.

2. Sei stark

Körperlich und sittlich. Bist Du's nicht, so taugst Du zum Polizeibeamten nicht. – Erhalte Dich gesund und leistungsfähig bis ins Alter. Übe – stähle Deine Kräfte. Körperliche Kraft und Gewandtheit sind die besten Mittel, um im Kampfe mit dem Übeltäter Sieger zu bleiben.

Deine Lebensführung sei in und außer Dienst eine sittliche, vorbildliche. Lerne Dich beherrschen. Meide häufigen Wirtschaftsbesuch, Ausschweifungen und Exzesse. Die untergraben Deine Gesundheit und rauben Dir die allgemeine Achtung, die Du besitzen mußt. Zollt man Dir Achtung, so wird Dir auch in schwierigen Lagen der Gehorsam nicht fehlen. Als Vertreter der Staatsgewalt sollst Du stets siegen. Siege durch Deine Persönlichkeit und nicht nur durch die Waffe.

3. Sei mäßig

Unmäßigkeit bringt Dich um Gesundheit und die allgemeine Achtung, macht Dich unfähig für Deinen Beruf. Auch der wirtschaftliche Untergang droht Dir. Erzieherische Aufgaben fallen Dir gleichfalls zu. – Du kommst häufig in die Lage, die Jugend, Trinker, Gefallene zu verwahren und zu belehren. Deine Mahnungen werden nur dann wirken, wenn das, was Dein Mund spricht, auch in Deiner Person und Lebensführung zum Ausdruck kommt.

Lerne entsagen – sei entsagungsfreudig. Diese Forderung muß die Polizei wie alle anderen erzieherischen Berufe erheben. An Sonn- und Festtagen, oder wenn man sonst Feste feiert, nimmt Dich der Dienst am meisten in Anspruch. – Nimm's unverdrossen auf Dich. Im Entbehren liegt auch ein Genuß.

Abb. rechts: Das Merkblatt »Die 10 Gebote für den Schutzmann« von Franz Laufer

Die 10 Gebote für den Schutzmann.

1. Sei pflichttreu.

Wem die Polizei sich die Hauptaufmerksamkeit zuwenden des Staatsgebäude nahe. — Die Polizei ist nicht nur gegen den gemeinen Verbrecher, auch gegen die den Staat bedrohenden Unruhmacht zu kämpfen.

Treu und Ehrlichkeit an Staat und Vorgesetzte bis zum Tode müßest Du wahr gleichwie dem Soldaten etwas Selbstverleugendes sein. — Du kämpfst nicht allein, aber in verbundener Linie. — Tu deine Arbeit, jedes Verbrechen mit dem Feinde ist Verantw. — Verleihe Verantw. auf den im Feinde die Regel liegt. Die hier und hingehörende Befehlshaber aller verborgenen Umtriebe, die Zurückhaltung und Überzeugung der gegen das Staatsgebäude anhängenden feindlichen Kräfte ist Deine bestmögliche Pflicht. Ob sie, sei demnach, unerschütterlich und treu — und sei es notwendig da, wo Du, wie fast immer, vom Mute des Einzeligen nicht erreicht wird.

2. Sei hart.

Körperlich und geistlich. Mit Du's nicht, so laßst Du zum Vollzeitsbeamten nicht. — Erhalte Dich gesund und leistungsfähig bis ins Alter. — Höre Deine Kräfte. Körperliche Kraft und Gesundheit sind die besten Mittel, um im Kampfe mit dem Unruhmacht Sieger zu bleiben.

Deine Lebenshaltung sei in und außer Dienst eine lüthliche, nachlässige. Deine Zeit befruchtbar. Welche höchsten Wertvollheiten, Auszeichnungen und Ehre. Sie untergeordnet, eine Gesundheit und andere. Dir die allgemeine Haltung, die Du befolgen mußt. Nicht nur die Haltung, so auch Du auch in kleineren Dingen der Gewissen nicht leben. Als Beamter der ... angesetzt sollst Du dich halten. Siehe auch Deine Verantwortlichkeit und nicht nur durch die Worte.

3. Sei mäßig.

Handgelenk bringt Dich um Gesundheit und die allgemeine Haltung, macht Dich unfähig für Deinen Beruf. Nach der wirtschaftliche Umgestaltung beachte Du. Geistliche Aufgaben sollen Dir gleichfalls zu. — Tu immer häufig in die Lage, die Jugend, Tüchtigkeit, Geistes zu entwickeln und zu befruchten. Deine Maßnahmen werden nur dann wirksam, wenn das, was Dein Mund spricht, auch in Deiner Verfassung und Lebensführung zum Ausdruck kommt.

Niemal entlagen — sei entlagungsunfähig. Diese Forderung muß die Polizei wie alle anderen eiserernen Befehle erheben. Ein Saun- und Feiertagen, oder wenn man sonst sehr leicht, nimmt Dich der Dienst am meisten in Anspruch. — Niemand anstrengen auf Dich. Im Entschien liegt auch ein Gehalt.

4. Vereu.

Du mußt lernen — unerschütterlich lernen. — Dein Arbeitsgebiet umschließt alle Verhältnisse, Eindeutigkeit und Vereu. — Die Polizei ist einer der wichtigsten und schwersten Bereiche der Gegenwart, der an das Wissen und Können seiner Glieder außerordentlich hohe und hohe nachsichtige Anforderungen stellt. Die beste Vorbildung ist unerschütterlich. Sie muß durch unerschütterliche Geduldbildung und eine sich an die Praxis anschließende Fortbildung ergänzt werden. Schone offenen Mutes im Leben und lerne auch dadurch, lerne namentlich aber aus den Gerichtsverhandlungen, diesen Generalproben polizeilicher Tätigkeit.

5. Sei vorsichtig.

Mit großen Nachsichtigkeiten betraut Dich der Staat. — Wührende sie nie, sei vorsichtig. — über Leben, Ehre, Freiheit und Vermögen des Bürgers soll die Polizei wachen. Du sollst dich nicht als ein allwissendes verstehen. Überzeuge Dich, bevor Du zu Verhütung, zum Verfolgungsbefehl, zu Durchsetzungen übertrittst, ob Du auf größtmöglicher Neben steht; und selbst wenn dies der Fall ist, prüfe, ob nicht ein anderer Weg Dich zum Ziel führt. Sei vorsichtig auch vor dem Richter, wenn Du die Hand zum Schwure erhebst. Treue niemals unerschütterlich vor ihm und bedenklich, daß der Will der Seele anderer Kraftprüfung ist.

Deß diese Verhalt ein mögliches Handeln im Falle der Gefahr nicht ausbleiben darf, ist selbstverständlich.

6. Sei fleißig.

Sei tüchtig und befrucht, Deine Aufgaben mit Fleiß zu erfüllen. Zeige Dich nie in der Unfähigkeit. Trage Deine Uniform häufig in die entsprechenden Würfel Deines Grades. Nicht nur zu besonderen Tageszeiten, auch morgens, mittags, abends, nachts, Sonn- und Feiertags, wenn die bösen Elemente Dich nicht erlauben Dein Ersehen nachsehen die Unfähigkeit, verbotene gefährliche heimliche Handlungen. Polizeilicher Fleiß untersteht die Kriminalität, Trägheit fördert sie. — Holt Du die Mühe zu unterliegen, Beweise zu sammeln, sei bedenklich, den Zeugnissen jeder Zeit und Stelle vollständig abzugeben.

7. Sei unparteiisch.

Niemand zu Hilfe, niemand zu Hilfe, immer den Weg der Pflicht zu gehen, nach Deine Lösung sein. — Das Gesetz nicht den Aussehen, nicht hoher Rang, Stand ... Vermögen. Unparteilich auch da, wo es schwer wird. Kommen Vermeidlichkeit oder private Beziehungen in Frage, so muß das amtliche Handeln möglichst andern überfallen werden. Solche nicht nach Belieben, sollst Du an der allgemeinen Haltung geüben. Welche Polizeibeamte sind häufig verlässliche Entscheidungen. Müge man sie mit den §§ 101 Strafgesetzbuch und §§ 30 des Strafgesetzbuchs, so werden sie zu leicht erfinden.

8. Sei menschlich.

Siehe auch in dem Verbrecher den Menschen und vergiß nicht, daß viele strafbare Handlungen aus Unwissenheit, Unfähigkeit und Not begangen werden. — Sei freundlich, höflich und geistlich. Ratge nicht mit Hast und Unerschütterlichkeit.

9. Sei nicht empfindlich.

Die Angüste, denen Du ausgesetzt bist, gelten den Beamten in Dir, weniger dem Menschen. Sei namentlich bei Verlesungen nicht zu empfindlich. Sie erreichen Deine Verfassung nicht, erfolgen häufig von Ungebildeten, Beamten und Verlesungen. Solche Angriffe werden zwar nicht angeordnet, aber läßt Dich, daß ihrer Verfolgung, selbst nach höchsten Angüssen, in Ausübung zu verhalten. Überdies dabei beim Verfolgungsbefehl die geforderte Energie nie. Fort mit der Pflicht, wenn der Widerstand geschwind, der Gegner übermächtig ist. Die Strafe hat nicht zu werden der Richter zu verhängen.

10. Gebot.

Du sollst und wirst ein guter Polizeibeamter sein. — Sei zunächst ein guter Mensch. Denn weißt: nur ein wirklich guter Mensch kann ein guter Polizeibeamter sein.

4. Lerne

Du mußt lernen – unaufhörlich lernen. – Dein Arbeitsgebiet umfaßt alle Verhältnisse, Stände und Berufe. – Die Polizei ist einer der vielseitigsten und schwierigsten Berufe der Gegenwart, der an das Wissen und Können seiner Glieder außerordentlich hohe und stets wachsende Anforderungen stellt. Die beste Vorbildung ist unzureichend. Sie muß durch unaufhörliche Selbstbildung und eine sich an die Praxis anlehrende Fortbildung ergänzt werden. Schaue offenen Auges ins Leben und lerne auch dadurch, lerne namentlich aber aus den Gerichtsverhandlungen, diesen Generalproben polizeilicher Tätigkeit.

5. Sei vorsichtig

Mit großen Machtbefugnissen betraut Dich der Staat. – Mißbrauche sie nie, sei vorsichtig. – Über Leben, Ehre, Freiheit und Vermögen des Bürgers soll die Polizei wachen. Du sollst diese Güter also am allerwenigsten verletzen. Überzeuge Dich, bevor Du zur Verhaftung, zum Waffengebrauche, zu Durchsuchungen schreitest, ob Du auf gesetzlichem Boden stehst; und selbst wenn dies der Fall ist, prüfe, ob nicht ein gelinderer Weg Dich zum Ziel führt. Sei vorsichtig auch vor dem Richter, wenn Du die Hand zum Schwure erhebst. Tritt niemals unvorbereitet vor ihn und bedenke, daß der Eid die Seele unserer Rechtsprechung ist.

Daß diese Vorsicht ein mutiges Handeln im Falle der Gefahr nicht ausschließen darf, ist selbstverständlich.

6. Sei fleißig

Sei rührig und bestrebt, Deine Aufgaben mit Fleiß zu erfüllen. Zeige Dich viel in der Öffentlichkeit. Trage Deine Uniform häufig in die entlegensten Winkel Deines Bezirkes. Nicht nur zu bequemen Tageszeiten, auch morgens, mittags,

abends, nachts, Sonn- und Feiertags, wenn die bösen Elemente Dich nicht erwarten. Dein Erscheinen verscheucht die Übeltäter, verhindert zahlreiche strafbare Handlungen. Polizeilicher Fleiß unterdrückt die Kriminalität. Trägheit fördert sie. – Hast Du die Justiz zu unterstützen, Beweise zu sammeln, sei bestrebt, den Zeitraum zwischen Tat und Strafe tunlichst abzukürzen.

7. Sei unparteiisch

Niemand zu Liebe, niemand zu Leide, immer den Weg der Pflicht zu gehen, muß Deine Losung sein. – Das Gesetz gibt den Ausschlag, nicht hoher Rang, Stand und Vermögen. Unparteiisch auch da, wo es schwer wird. Kommen Verwandtschaft oder private Beziehungen in Frage, so muß das amtliche Handeln möglichst anderen überlassen werden. Hasche nicht nach Beliebtheit, lasse Dir an der allgemeinen Achtung genügen. Beliebte Polizeibeamte sind häufig verdächtige Erscheinungen. Wägt man sie mit den §§ 161 Strafprozeßordnung und 346 des Strafgesetzbuchs, so werden sie zu leicht erfunden.

8. Sei menschlich

Siehe auch in dem Verbrecher den Menschen und vergiß nicht, daß viele strafbare Handlungen aus Unwissenheit, Fahrlässigkeit und Not begangen werden. – Sei freundlich, höflich und gefällig. Karge nicht mit Auskunft und Unterweisung.

9. Sei nicht empfindlich

Die Angriffe, denen Du ausgesetzt bist, gelten dem Beamten in Dir, weniger dem Menschen. Sei namentlich bei Beleidigungen nicht zu empfindlich. Sie erreichen Deine Person nicht, erfolgen häufig von Ungebildeten, Betrunknen und Geisteskranken. Solche Angriffe dürfen zwar nicht ungeahndet bleiben, aber hüte Dich, bei ihrer Verfolgung, selbst nach tätlichen Angrif-

fen, in Rachsucht zu verfallen. Überschreite daher beim Waffengebrauch die gebotene Grenze nie. Fort mit der Waffe, wenn der Widerstand gebrochen, der Gegner überwältigt ist. Die Strafe hast nicht Du, sondern der Richter zu verhängen.

Das 10. Gebot

Du sollst und willst ein guter Polizeibeamter sein. – Sei zuvörderst ein guter Mensch. Denn wisse: nur ein wirklich guter Mensch kann ein guter Polizeibeamter sein.

Quelle

GA Bedburg-Hau: BT 587

Wikipedia: Franz Friedrich Laufer. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Friedrich_Laufer (28.10.2015)

Erinnerungen an die Kriegszeit

RIA VALENTIN

Der Zweite Weltkrieg begann am 1. September 1939 mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen. Ich wurde im April 1940 geboren. Paul, ein Nachbarjunge, Jahrgang 1937, ärgerte mich immer, indem er sagte, ich sei »Kriegsware«. Als Kleinkind bekam ich gar nichts mit vom Kriegsgeschehen, zumal sich ja zuerst alles weit weg vom Niederrhein abspielte.

Ich kann mich aber genau erinnern, dass ich einmal alleine in der Küche war und am Radio herumgespielte. Es waren fremde, komische Geräusche zu hören, und ich stellte den Sender etwas lauter ein. Da kam meine Mutter hereingestürmt und machte das Radio schnell aus. Sie schimpfte und verbot mir ein für allemal, das Radio anzurühren. Heute weiß ich, dass ich beim Drehen des Knopfes zufällig einen »feindlichen Propagandasender« erwischt hatte. Es war verboten, solche Sender zu hören, und man konnte dafür schwer bestraft werden.

Ich erinnere mich auch an ein Plakat, das überall aufgehängt war. Es zeigte einen schwarzen Mann mit einem riesengroßen weißen Auge, das andere Auge hatte er zugekniffen. Er trug einen Sack auf dem Rücken, den er mit beiden Händen hielt, und ging in gebückter Haltung. Das war der »Kohlenklau«. Er sollte die Menschen ermahnen, sparsam mit Energie umzugehen. Ich wurde oft von den Erwachsenen gefragt: »Wie macht Kohlenklau?« Dann kniff ich ein Auge zu und ahmte ihn nach, und sie hatten ihren Spaß.

Manchmal wehte, wie vor vielen anderen Häusern auch, die Fahne mit dem Hakenkreuz an dem Mast im Vorgarten. Ein Bild von Adolf Hitler gab es in unserem Haus nicht.

Abends mussten die Fenster verdunkelt werden, damit die feindlichen Flugzeuge nicht durch Lichtschimmer auf eine Ortschaft aufmerksam wurden. Das Familienleben spielte sich ja sowieso nur in der Küche ab, weil das



Der »Kohlenklau«, Plakat von 1942.

der einzige Raum war, der im Winter geheizt war. Wer zur Toilette musste, tastete sich dorthin.

Am 6. Juni 1944 landeten die Alliierten in der Normandie. Die Amerikaner und Briten drangen dann im September bis Nimwegen vor, und die Gegend um Kleve wurde zum Frontgebiet erklärt. Man fing an, die Menschen zu evakuieren. In den Schulen konnte kein Unterricht mehr stattfinden. Obwohl ich noch kein Schulkind

war, erinnere ich mich, dass die großen Kinder aus der näheren Umgebung in einem Kellerraum in der Nachbarschaft unterrichtet wurden. Die Lehrerin war Fräulein Schöning, die eigentlich nur für das Fach Handarbeit ausgebildet war. Sie war die Schwester unserer Nachbarin Frau Bernds.

Am 7. Oktober desselben Jahres wurde Kleve das erste Mal massiv bombardiert. Meine Schwester Hilde, die damals 23 Jahre alt war, arbeitete zu der Zeit in Kleve in einem Büro. Als der Fliegeralarm kam, flüchteten sämtliche Kollegen in den Keller. Aber sicher waren sie hier nicht. Eine Bombe traf das Haus, und die Trümmer versperrten den Ausgang nach draußen. Ich weiß nicht, wie lange die Menschen dort verschüttet waren und ausharren mussten. Sie wurden aber gerettet. Den Angriff auf Kleve, das sieben Kilometer entfernt von unserem Dorf liegt, hatten wir in Schneppenbaum mitbekommen, und die Erwachsenen machten sich große Sorgen um meine Schwester. Als sie abends nach Hause kam, waren wir heilfroh, dass sie alles so gut überstanden hatte. Die Verletzungen, meist Schnitt- und Schürfwunden, die sie durch Schutt und kaputt gegangene Fensterscheiben erlitten hatte, waren notdürftig verarztet worden. Das Schlimmste waren aber der Schock und die seelische Belastung. Noch lange hat sie unter Alpträumen gelitten.

Das Klever Krankenhaus (das heutige Rathaus in der Unterstadt) war bei diesem Bombenangriff schwer getroffen worden und wurde nach Bedburg in die »Anstalt« verlegt. So nannten wir die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt, heute die LVR-Klinik Bedburg-Hau. Auch die in Kleve verbliebenen Menschen wurden evakuiert. Da wir ein großes Haus hatten, bekamen wir Einquartierung von den Familien Grunewald und Kampmann, mit denen wir bekannt waren. Herr Grunewald hatte Beziehungen und war gut im »Organisieren«, d. h. er besorgte Lebensmittel und andere wichtige Sachen. Das half uns in der schweren Zeit.

Der zweite große Angriff auf Kleve fand am 7./8. Februar 1945 statt. Hierbei wurde die Stadt praktisch dem Erdboden gleichgemacht. Eines Abends war wieder einmal Fliegeralarm. Ich spielte gerade in der Küche mit meiner Puppe, als die Sirene heulte. Meine Schwester, die sich in ihrem Zimmer aufgehalten hatte, stürzte herein, packte mich und trug mich in den Keller. Sie wollte mich in Sicherheit bringen. Ich kannte die Gefahr nicht und wehrte mich, aber es half kein Zappeln und Strampeln.

Nach der totalen Zerstörung von Kleve wurden die Dörfer südlich der Stadt Ziel der Alliierten. Als die Front auch unser Dorf erreichte, wurden alle Einwohner evakuiert. Gottlob mussten wir unsere Heimat nicht verlassen.

Am 13. (?) Februar 1945 packten wir das Nötigste, z. B. etwas Geschirr, Kleidung und Bettzeug zusammen und verstauten die Sachen auf Leiterwagen. Damit zogen wir, nachdem wir die Tiere freigelassen hatten, den kurzen Weg (ca. 1 km) zur »Anstalt«. Ich erinnere mich, dass ich einen kleinen Koffer mit meinen persönlichen Sachen in die Hand gedrückt bekam. Den musste ich tragen. Spielzeug durfte ich nicht mitnehmen.

Wir waren mit vielen anderen zusammen im Keller des Waschhauses untergebracht. Auf dem Fußboden wurden Matratzen ausgebreitet. Darauf schliefen wir eng nebeneinander, Mann an Mann. Es gab allerdings auch Menschen, die nicht so gut untergebracht waren. Sie mussten in Zelten hausen, die auf dem Sportplatz der Anstalt aufgestellt wurden. Auch unsere Pfarrkirche und die Anstaltskirche wurden mit Flüchtlingen belegt.



Die »Anstalt« war mit Internierten völlig überbelegt.

Auf den Dächern der Krankenstationen waren riesengroße »Rote Kreuze« gemalt. Diese Zeichen konnten aus der Luft gesehen werden und sollten einen Angriff verhindern. Trotzdem hat einmal ein Angriff auf das Gelände stattgefunden, wobei einige Patienten getötet wurden.

Gegenüber dem Waschhaus war die Großküche. Hier wurde für die verbliebenen Patienten (viele waren der Euthanasie zum Opfer gefallen) und für alle Flüchtlinge, insgesamt etwa 28 000 Menschen, Suppen und Eintöpfe gekocht, deren wichtigster Bestandteil Weißkohl war. In der Umgebung wurde herumirrendes Vieh zusammengetrieben und im Schlachthof der Anstalt geschlachtet. In der Großbäckerei wurde für alle Brot gebacken.

Die Menschen kochten aber auch vor den Häusern auf Feuerstellen, die notdürftig aus Ziegelsteinen zusammengebaut waren. Woher die Lebensmittel kamen, weiß ich nicht. Irgendwer organisierte immer etwas.

Die sanitären Verhältnisse waren katastrophal. Alle Menschen benutzten dieselbe Toilette, und Körperpflege konnte nur notdürftig verrichtet werden. Eines Tages entdeckte meine Mutter auf meinem Kopf Läuse. Ich war nicht die einzige, auch andere Kinder waren befallen. Unsere Köpfe wurden mit einer ekligen Flüssigkeit eingerieben und dann mit einem Tuch umbunden, damit das Mittel wirken konnte. Das Auskämmen hinterher war eine schwierige und schmerzhafteste Prozedur.

Nachdem tapfere Männer in einer Nacht- und Nebelaktion in Huisberden den Deich durchstochen hatten, um zu verhindern, dass ihr Ort zum Kampfgebiet wurde, konnte das Hochwasser des Rheins die ganze Niederung überfluten. Das Wasser kam sogar bis zum Zeltlager in Bedburg, was für die dort untergebrachten Menschen eine Katastrophe war. Es breiteten sich Krankheiten aus, und viele Menschen starben, vor allem alte Leute und kleine Kinder.

Eigentlich war die Zeit für uns kleinere Kinder sehr abenteuerlich, denn wir fühlten uns in unserer Familie geborgen und waren uns der Gefahr nicht bewusst. Wir durften uns zwar nicht alleine draußen aufhalten, aber wir erkundeten die unterirdischen Gänge, die sich unter dem ganzen Anstaltsgelände befinden (Wasserleitungen, Rohre mit heißem Wasser und Abflusskanäle). Das war nicht ungefährlich. Wie leicht hätte man sich da verlaufen können! Es herrschte strenge Ausgangssperre. Man durfte die Anstalt nicht verlassen. Aber die Großen, meine Schwester Margret, damals fast 15 Jahre alt, meine Cousine Maria und mein Vetter Gert, der mit seiner Mutter aus Hattingen vor dem Krieg zu uns an den Niederrhein geflohen war, liefen manchmal bis an den Rand des Anstaltgeländes. Von dort konnte man unsere Straße und die Häuser sehen. Jedes Mal, wenn sie zurückkamen, berichteten sie, sehr zur Erleichterung der Erwachsenen: »Unser Haus steht noch.«

Einmal fuhr eine Kolonne Panzer durch die Straßen der Anstalt. Die Soldaten hatten die Fahrzeuge geschmückt mit allerhand Spielsachen: Plüschtiere und Puppen. Wir standen draußen und beguckten uns das Schauspiel. Meine Mutter hatte mich auf den Arm genommen, damit ich alles besser sehen konnte. Ich entdeckte auf einem der Panzer eine schöne Puppe und

zeigte mit dem Finger darauf. Das hatte ein Soldat gesehen. Er schnappte die Puppe, sprang vom Panzer herunter, kam zu uns und drückte sie mir in den Arm. Ich habe lange Freude an der »Tommy-Puppe« gehabt.

In den Ärztehäusern in der Nachbarschaft des Waschhauses hatten sich englische Soldaten einquartiert. Wenn wir Kinder uns einmal verbotenerweise draußen aufhielten, versuchten wir einen Blick auf die Soldaten zu werfen. Wir waren fasziniert von den fremden Männern, die so komisch aussahen und sprachen. Damals habe ich den ersten schwarzhäutigen Menschen gesehen. Die Soldaten waren gar nicht böse; sie animierten uns, Kreisspiele vorzuführen wie »Ringela Rose« oder »Häschen in der Grube« und schenkten uns Schokolade und Kuchen in Blechdosen. Damals habe ich den ersten Satz in Englisch gelernt: »Have you matches for my mother?« – »Haben Sie Streichhölzer für meine Mutter?« Das hatten wir von den Großen gehört, und wir Kleinen plapperten es nach. Die Soldaten hatten ihren Spaß daran.

Ich weiß nicht mehr, wie lange wir in der Anstalt im Keller des Waschhauses bleiben mussten. Es waren wohl ein paar Wochen. Jedenfalls stand der Kirschbaum auf dem Hof hinter unserem Haus in voller Blüte, als wir zurückkehrten.

Aber was erwartete uns zu Hause?! Ich kann mich genau erinnern, dass der ganze Hof voller Geschirr, Wäsche und Kleidung lag, lauter Sachen, die wir nicht hatten mitnehmen können. Alles war schmutzig, und vieles war kaputt. Einweckgläser mit Gemüse und Obst lagen auch dabei. Meine Mutter war den Tränen nahe. Aber wir waren glücklich: Unser Haus war nicht zerstört worden.

Nun begann das große Aufräumen und Saubermachen. Alles, was noch heil war, wurde aus dem Haufen herausgesucht. Die meisten Möbel waren noch in den Räumen. Unser Haus war nicht geplündert worden, weil sich Offiziere dort einquartiert hatten. Das Arbeitszimmer meines Vaters war ihre Kommandostelle gewesen. Die freigelassenen Tiere hatten sich nicht weit vom Haus entfernt und konnten wieder eingefangen werden.



Kinder spielen »Es geht eine Zipfelmütze in unserem Kreis herum«.

Damals habe ich den zweiten Satz Englisch gelernt: Auf der Pumpe, die auf dem Hof hinter unserem Haus stand, war in großen Druckbuchstaben geschrieben: »DO NOT DRINK!« (Nicht trinken!) – wahrscheinlich hatten die Soldaten Angst, dass das Wasser vergiftet war.

Leider hatte meine Tante Mina, die ein Stück weiter an der Straße wohnte, nicht soviel Glück: Ihr Haus war von einem Panzer regelrecht platt gefahren worden. Aus den Trümmern suchten wir heraus, was heil geblieben war. Ich habe heute noch den Geruch von feuchtem Schutt in der Nase. Es war selbstverständlich, dass wir sie und die Cousinen bei uns aufnahmen. Onkel Willi war noch Soldat. Mein Vater war als Soldat nicht an der Front, weil er als Dachdeckermeister »uk« (unabkömmlich) gestellt war. Als Onkel Willi aus dem Krieg heimgekehrt und wieder bei Kräften war, wurde das Haus in Eigenleistung aufgebaut. Er und ein anderer Onkel waren Maurer.

Ein Rettungsversuch für die Huisberdener Mühle

JOSEF JÖRISSEN

Im Geschichtsbrief Nr. 9 des Jahres 2014 habe ich über die Bedburg-Hauer Mühlen berichtet. Hierbei handelte es sich um Mühlen, die heute längst aus dem Orts- und Landschaftsbild verschwunden sind. Lediglich die Huisberdener Mühle ist insoweit erhalten geblieben, als zumindest noch der Turm, der heute als Wohngebäude genutzt wird, als markante Landmarke die abseits des Dorfes liegenden Wiesen und Felder weithin sichtbar überragt.

Der im erwähnten Beitrag dargestellte Lebenslauf der Huisberdener Mühle soll hier durch einen Bericht des Staatshochbauamtes Kleve aus dem Jahre 1951 an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf in einigen Facetten ergänzt werden.

Der Bericht lässt erkennen, dass die Verantwortlichen beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf die Ansicht des Staatshochbauamtes teilten, den Abbruch der Mühle in Huisberden unbedingt zu verhindern. Ihrer Meinung nach bot die Turmwindmühle – den Rheindeich überragend – in dieser Landschaft ein Bild, wie man es nur noch ganz selten am Niederrhein unmittelbar nach dem Krieg antreffen konnte. Ihre Vorstellungen gingen dahin, nicht nur den Mühlturm, sondern vor allem auch das Flügelkreuz zu erhalten, das den typischen Eindruck einer Turmwindmühle maßgeblich bestimmt.

Die Instandsetzung der Mühle bot sich auch deshalb an, weil die Zerstörungen an der Mühle nicht allzu schwer waren.

Auf der anderen Seite war aber bereits damals zu erkennen, dass eine Wiederinbetriebnahme der Mühle auf Dauer nicht rentabel sein konnte. Der Eigentümer Habers, von Beruf Windmüller, sah ebenfalls keine Wirtschaftlichkeit in der Wiederinbetriebnahme der Mühle. Da das Innenleben der 1944 stillgelegten Mühle noch vollständig erhalten war, wurde seitens der Bezirksregierung trotz allem empfohlen, einen Abbruch zu verhindern.

Das Staatshochbauamt schlug hinsichtlich einer anderen Nutzung die weitere Verwendbarkeit als Windkraftanlage vor. Dadurch sollte zumindest das Landschaftsbild in dem ehemaligen Aussehen, also Mühle samt Flügeln, erhalten bleiben.

Als Lösung wurde folgende schrittweise Vorgehensweise anvisiert: eine abschnittsweise Instandsetzung der Mühle unter Beibehaltung der noch vorhandenen Windkraftanlage. Hierfür sollten Beihilfen aus Landesmitteln akquiriert werden.

Falls aber trotz aller Bemühungen eine Wiederinbetriebnahme der Mühle sich als nicht realisierbar darstellen

würde, sollten andere Nutzungen ins Auge gefasst werden, die aber so geartet sein sollten, dass das äußere Bild der Turmwindmühle erhalten bliebe.

Unter Hinweis auf die Bedeutung des Baudenkmals für das Landschaftsbild des Niederrheins wurden erste Gespräche mit dem Eigentümer Habers geführt. Im Vordergrund stand zunächst die Sicherung der Anlage. Im späteren Verlauf sollten die Kosten für die Sicherung des Inneren und des Äußeren der Mühle ermittelt werden, um letztlich den Eigentümer auf der Basis der notwendigen Kosten für die Umsetzung der Gesamtmaßnahme zu gewinnen.

Wie wir bereits im Geschichtsbrief Nr. 9 erfahren haben, konnten all diese guten Vorsätze nicht umgesetzt werden, sodass schließlich von der Mühle nur noch ein Mühlenstumpf aus Backstein ohne Dach erhalten blieb. Im Jahr 1980 ist die Mühle schließlich – allerdings ohne Flügel – renoviert worden, um sie Wohnzwecken nutzbar zu machen.



Die Huisberdener Mühle im intakten Zustand (1936).



Die alte Kirche »St. Antonius auf dem Hau«.

Die Kirchen in Hau

HANS BURG

Vorab möchte ich erwähnen, dass es sich im Folgenden nicht um eine wissenschaftliche Dissertation handelt. Meine Absicht ist vielmehr, anhand von Daten, Fakten und emotionalen Momenten darzulegen, was ich mit den Hauer Kirchen verbinde bzw. was sie mit mir verbindet.

Im Mai 1962 kam ich, der Liebe wegen, nach Hau. »Auf dem Hau« gab es seinerzeit zwei Kirchen: die mittelalterliche Kirche St. Antonius »op gen Houwe« und die Notkirche St. Pius auf der Lindenstraße.

Die Antonius-Kirche wurde laut urkundlichem Nachweis im Juni 1378 geweiht. Sie wurde benannt nach dem Eremiten Antonius, der um das Jahr 250 in Mittelägypten geboren wurde. Antonius stammte aus reichem Hause. Schon als Kind machte er Bekanntschaft mit den Eremiten, die unweit seines Elternhauses in Felshöhlen lebten, um sich der Christenverfolgung zu entziehen. Während seiner frühen Mönchszeit grassierte in Mittelägypten das »heilige Feuer«, eine Krankheit, die die Menschen bei lebendigem Leib verfaulen ließ. Tiere, vor allem Schweine, wurden Gott zum Opfer gebracht, um ihn zu veranlassen, dieser Krankheit Einhalt zu bieten. Es gibt etliche Darstellungen, die Antonius mit einem Opferschwein zeigen, das sich Schutz suchend an ihn schmiegt. Aus diesem Grunde wurde der heilige Antonius zum Schutzpatron der Tiere erkoren. Man nannte ihn den »heiligen Antonius vom Schwein«. In der niederrheinischen Mundart wird er liebevoll »Pogge-Töön« genannt, was so viel wie »Schweine-Anton« heißt.

Die kleine St.-Antonius-Kirche war bis Mitte des 20. Jahrhunderts die einzige Pfarrkirche »auf dem Hau«. Weil die Bevölkerung stark expandierte – in der Siedlung »Am Weißen Tor« lebten inzwischen bereits mehr als tausend Einwohner – konnte die Antonius-Kirche die Gläubigen nicht mehr aufnehmen. Bischof Michael Keller aus Münster ordnete daher den Bau der



Die Notkirche St. Pius in der Siedlung »Weißes Tor«

Notkirche St. Pius an, die nach zweijähriger Bauzeit im Jahre 1956 eingeweiht wurde.

Ab Mai 1962 besuchte ich oft nach gut dreiviertelstündigem Fußmarsch von der Klever Oberstadt die »Langschläfermesse« in St. Pius. An kalten oder regnerischen Tagen war die Kirche bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. An warmen, sonnigen Tagen wohnten viele Jungmänner dem Gottesdienst von »draußen vor der Tür« bei. »Hausherr« von St. Pius war damals Pater Kraß, ein Hiltruper Missionar aus dem Kloster Freudenberg. Er war ein äußerst volksnaher Priester und wurde von den Kirchenbesuchern, die sich als große christliche Familie verstanden, sehr verehrt. Auch ich, als »Pfarr-Fremder«, wurde dort schnell integriert. Am 10. Mai 1963 wurden meine Frau und ich von Pater Kraß in St. Pius kirchlich getraut.

Wegen der freundlichen Aufnahme, vor allem aber auch wegen der kirchlichen Trauung fühlte ich mich mit der Pfarrgemeinde St. Pius aufs engste verbunden. Deswegen schmerzte es mich sehr, dass die Kirche am Himmelfahrtstag 1964 geschändet wurde und am Rosenmontag 1965 gar einer Brandstiftung zum Opfer fiel.

Für eine Übergangszeit von drei Jahren besuchten die Hauer Katholiken fortan den Gottesdienst im Kloster Freudenberg. Aber die Hauer wollten ihre eigene Kirche haben! So kam es, dass in der Zeit von Januar bis April 1968 an der Alten Landstraße eine »Ersatz-Notkirche« in Holz-

bauweise erstellt wurde. Dieser Kirche sollte eine Lebensdauer von 15 Jahren beschieden sein. Pfarrer Deppen, der 1967 als Pastor nach Hau kam, drückte der Kirche seinen Stempel auf. An jedem Dienstag öffnete das Pfarrheim seine Pforte für den stark besuchten Seniorennachmittag. Die katholische Frauengemeinschaft hielt dort ihre Versammlungen ab. Gemeinsam mit dem Ferienlager Homberg-Hochheide, wo er als Kaplan tätig gewesen war, organisierte Pfarrer Deppen 1967 und in den Folgejahren eine Ferienfreizeit auf der niederländischen Insel Ameland. Seit 1971 wird das Ameländer Ferienlager in Hauer Eigenregie durchgeführt. 1983 verließ Pastor Deppen Hau. Sein Nachfolger wurde Ewald Brammen.

Die Ersatz-Notkirche war inzwischen in die Jahre gekommen. Nach Expertenschätzungen war eine Sanierung zu kostenträchtig. Bischof Reinhard Lettmann gab daher die Zustimmung zum Bau einer neuen Kirche, diesmal



Der Altar in der Notkirche St. Pius.



Die Ruine der St.-Pius-Kirche nach dem Brandanschlag 1965

aus Stein. Am 29. Juni 1986 wurde die Holzkirche abgerissen. Bereits am Folgetag begannen Planierungs- und Ausschachtungsarbeiten für die von den Architekten Dieter G. Baumewerd und Paul Ehling entworfene neue St.-Antonius-Kirche. Den Fortgang der Bauarbeiten von der Fundamentierung über die Grundsteinlegung (29.11.1986), das Richtfest (25.10.1987) bis zur Einweihung der Kirche (25.06.1988) habe ich in einer umfangreichen Fotosammlung dokumentiert.

Im Jahr 1999 stieß Kaplan Jürgen Lürwer zur neuen Kirche St. Antonius. 2003 verließ Pfarrer Brammen Bedburg-Hau. Kaplan Lürwer wurde von Bischof Reinhard Lettmann zum Pfarrer ernannt und übernahm das Amt seines Vorgängers, das er heute noch innehat.

Ich halte es nicht für sinnvoll, eine Rangliste für die beschriebenen Kirchen zu erstellen. Wichtiger scheint mir, festzuhalten, was mich an den Hauer Kirchen beeindruckt hat: Die Notkirche St. Pius war die Kirche, in der ich

Mit Palmen von Kirche zu Kirche

Erste Eucharistiefeier im neuen Gotteshaus

Von unserem Redaktionsmitglied Erich Stecher

HAU. Ein denkwürdiger Tag für die katholische Pfarrgemeinde St. Antonius ist dieser Palmsonntag gewesen: Erste Eucharistiefeier in der neuen bzw. in der Übergangskirche. Sie soll später einem steinernen Bau Platz ma-

chen und dann als Gemeindehaus dienen. Die Anteilnahme an dem festlichen Ereignis war ungewöhnlich groß. Es zeigte sich deutlich: Hier ist eine einzige, eine große Gemeinde entstanden.

Wenn auch das strahlende Blau des frühen Sonntagmorgens bald einem Alltagsgrau gewichen war und ein kühler Wind wehte, so fanden sich doch viele Gemeindeglieder vor dem Portal der alten Kirche ein, um an der Weihe der Palmen teilzunehmen, die sie in den Händen trugen. Mit dem Kreuz und den Priestern an der Spitze zog die stattliche Prozession von der alten zur neuen Kirche, die sich bald bis auf den letzten Platz füllte. Manchen mag es dabei erschienen haben, als gehe man von der Vergangenheit in die Zukunft. Es gilt, von erstarrten Formen, so lieb sie auch vielen Menschen sein mögen, Abschied zu nehmen.

Domkapitular Kreyenberg, der bischöfliche Kommissar für den Niederrhein, hielt zu Beginn des ersten Gottesdienstes in der neuen Kirche die Predigt und verkündete die Botschaft, die von diesem neuen Hause des Herrn ausgeht.

Im klaren Licht

Die Kirchen von heute haben keine meterdicken Mauern mehr und ihr Inneres ist nicht mehr in ein mystisches Halbdunkel getaucht. Die Kirche von heute ist das Zelt Gottes unter den Menschen, mitten hineingestellt in diese Welt und nicht, von ihr sorgfältig abgeschirmt. Und Gott, der in der Eucharistie mitten unter

uns wohnt, ist kein Gott in weiter, nebelhafter Ferne. Es gibt kein Sonntagschristentum, denn der Christ hat sich im Alltag zu zeigen und zu bewähren, sonst ist er kein Christ.

In der Gemeinschaft

Zum zweiten ist diese Kirche ein Raum der Versammlung für das Volk Gottes, das sich gemeinsam am Tische des Herrn zusammenfindet, eine brüderliche Gemeinde in Einmütigkeit. Es war kein leichter Weg bis hierher und es hat oft Meinungsverschiedenheiten gegeben. Aber dann wurden sich doch alle einig, als es galt, den Platz für die neue Kirche zu bestimmen. Auch die altehrwürdige Kirche wird ihre Bedeutung behalten und so fügt sich das Alte in das Neue ein.

Segnung und erster Gottesdienst wurde mit Chor- und Volksgesang in gemeinsamer Zelebration von sechs Priestern gefeiert. Und nun brennt das ewige Licht in der Pfarrkirche von St. Antonius Hau, nunmehr geistiger Mittelpunkt einer ständig wachsenden Gemeinde.

Der »Umzug« von der alten St.-Antonius-Kirche in die »Übergangskirche«
(RP 08.04.1968)



Die »Übergangskirche« war von 1968 bis 1986 Zentrum des Gemeindelebens.



als Fremder herzlich aufgenommen wurde und in der ich geheiratet habe. Die Ersatz-Notkirche an der Alten Landstraße war im Grunde genommen die Fortsetzung von St. Pius mit neuem Personal. Das Freizeitangebot wurde erweitert um das Ferienwerk Ameland. Das soziale Engagement der neuen St.-Antonius-Kirche wurde ergänzt durch die Einrichtungen Fair-Teiler und Fair Trade. Fair Trade bietet in regelmäßigen Abständen Waren aus den Eine-Welt-Läden zum Kauf an. Die alte St.-Antonius-Kirche ist die Kirche, in der Andacht und Stille



Fundamentierungsarbeiten





Die neue Kirche wächst in die Höhe





Blick in den noch offenen Innenraum



Die Gemeinde feierte am 25.10.1987 das Richtfest der neuen St.-Antonius-Kirche.





Die Weihe der neuen Kirche am 25. Juni 1988 durch Weihbischof Heinz Janssen





Die neue St.-Antonius-Kirche nach ihrer Fertigstellung

zu Hause sind. Sie ist sozusagen eine »Wellness-Kirche«, eine Wohlfühloase für die Seele. In diesem Ambiente feierten meine Frau und ich den Dankgottesdienst anlässlich unserer Goldhochzeit im Mai 2013.

Mein Fazit sieht daher so aus: Jede der Hauer Kirchen, die ich in nunmehr 53 Jahren erlebt habe, war bzw. ist auf ihre Weise einzigartig und liebenswert.



Der »Pogge-Töön« begrüßt Gläubige und Besucher von St. Antonius Hau.

Ek was nie Sternsänger!

PAUL MICHELS

Opgewassen sinn ekk in de frugge Fiffzigerjoare in de »Diaspora«, an dij Gränz von Louisendörp än de Palz. Onder datt stränge Regimänt van Schwäster Änne, woar den Besüük van en Mess, okk bej en Begräffnes, bej dij »Evangelen« so gud wij en Exkommunikation noar sech trekke koss, es et nitt verwonderlek, datt ekk gen Messendiender geworre sinn. Än so was ekk ok nots Sternsänger. Datt min dor watt dorarnäwe gegoan es, weet ekk erst now op den alden Dag.

In de lätzte Joare hät sech äwel okk bej ons dij Ökumene so langsam döörageset. Ekk häb et noch wij gestern vöör de Ooge än in`t Hort, wij wej vöör gud 30 Joar met ons evangelse Noabere bejeen hier an dij Gränz dij Fronleichnamspzässij üttgerecht hämme. Datt Holt vöör datt Krüss vöör den grooten Altor an de alde evangelse Scholl was ütt en evangelse Kwekerij. Än frugger häm sech die Buure, dij eigentlech Noabere wase, dij kerklege Fierdaage met Mest än Seijk tägensejteg verstänkert.

Gottdank es datt vobej än in den Lööp van den Titt es et ökumenisch frendleg gewoore. Än dann goow et vöör rond 35 Joar dij Aktion: Sternsänger! Blaage sammele vöör ärme Blaage in de Wält!

Min Jonges wase Messendiender, än so wuorden dij okk Sternsänger. Met ene Körk, an de Kers geschrööt, wuurd den Mohr schwarz gemakkt. Dumols goow et noch gen »Kosmetikallergie« än okk gar gen Diskussion, off noch ene Mohr doarbej sin dirf, so wij datt nouw met den »Schwoarten Pitt« mä j gett. Ekk sinn okk nots met ene Kleud Sternsänger rond getrokke; datt was Mama ör Saak.

Mar ekk häm et noch gut in et Gedächtnes, wij stolz die Jonges wase, wenn sej noar die Sternsängerrond noar Hüßs kome. Ene rechtege Wettstritt was et wär gewest! Uw vööl Geld sij bejen geschöjt hadde än wij vööl Bröckk sej in de Tut hadde än, än, än...! Vööl Plesier hadde sej gehatt. Än Schwäster Änne, dij stränge Moder van all dij Sternsängers, was okk glöckleg, datt et wer meer gewest was wij et vergange Joar.

Än dann höörden ekk vöör kortem, datt et groote Mujte miek, öwerhaupt noch Blaage vöör et Sternsängersänge te gewenne. De Blaage fähle än ekk glöow, dij jonge Älders leggen doar gene Wert mer drop. Mar et gefft ömmer ene Grond, watt te dun, off watt nitt te dun!

Än dann had ekk gehöörd, datt et okk Sternsänger gefft, dij watt älder kose sin. Doar sog ekk en groote Gelägenheid vöör min, as Opa datt noar te hole, watt ekk as Jong versümmt had.

Ene Keer as Sternsänger rond te trekke, än dann noch hier beij ons in dij »Diaspora«! Mar wenn trekk met? Mine Noaber Walter, mekket beij die Tafel met. Hej was sofort doarbij. Hej was Fүүr än Flamm vöör dij Saak. Dann troff ekk Hubert, den okk beij dij Tafel met dütt. Den moss ekk nit lang estemiere; den was okk sofort inverstoon.

Frau Peerenboom van de Kerk bescheid geseit, än wej wase »gebucht«. Walter, den frugger okk all Sternsänger was än okk as Voader met de Sternsänger getrokke es, was vöörgesien, dij Männersternsänger te leije. Hej kende noch dat Sternsängerlied än koss den Bädelspruch so doarhen bäje. Best koss et nitt sinn.

Dann los noar et Pastorat vöör de Sternsängermontur. Ekk koss an den Daag niit. Än so moss vöör min en Kostüm van enen arabesche Schejk in Schwoart met Gold, watt ekk es ütt Ägypten metgebracht hat, vöör min gud genug sin.

Die Üttsändung ütt de Kerk hat dann watt korter könne sin. Nit blos wej »altersgerechten« Könninge än Wiese wasen öngedöldeg, okk dij kleine Sternsänger än Sängerrinnen wolle noar bütte än wolle endleg rütt noar dij Mensse, dij op ons wachten deje. Et was noch enen Trupp Sternsänger met Groote, än sogoar met Frouwluj doarbej. Wann häd et sowatt all es gegäwen?

Onder Schwäster Änne seker nitt. Tuw den Titt was datt okk nitt nödig. Et gouw Blaage satt. Ekk had öwerhaupt gen Belöll van datt, watt nouw op min tuwkom. Mar Walter had et noch von frugger in de Kopp. Hej wos noch genau, worr de Mensse nitt t'hüs wase, waor sej et Gäld an de Döör hinge än vöör allem, woar de Mensse friendleg op ons wachten deje.

An`t erste Hüß gen Reaktion, neks. Datt fing ja gud on. Nouw den Zettel met den Sägesprök in den Brievenkast än wier.

Än dann liep et van eiges. Friendlek wurden wej verwacht än opgepasst. Mar mest met groote Ooge. Denn op so alde Sternsänger wasen dij Mensse niet vöörberejt än hadde sej nitt verwacht. Kort opgeklärt än dij Saak liep, wij bej die Blaage.

Doar mott ekk sägge, datt ons evangelse Noabere, okk Pfarrer Bender, dij Sternsänger ömmer met Freud verwacht häm. Än dij Presänte fielen ömmer best ütt. Ekk wet, datt den ene off andere van dij Noabere diep truerek wase, wenn dij Sternsänger getrokke, mar nitt bej öör ongekloppt hadde. Än so kosse wej drij alde Sängerr van Walter lehre än ekk woss, woar die Mensse t'hüss wase. Et es schon van Interässe, wenn man op des Oart än Wies es op die Hööf komme kann, waor je sonst bloos vorbei foahrt. Onse Könning Caspar was et goar nitt gewennt, so öwer et Land te loope. Hej wönt in en Neubouwsedlung, waor alles moj än geregelt üttlikkt. Mar hier so op et Land! Mäj Rommel öm et Hüß, mäj frej lopende



Sternsinger in den 50er Jahren (hier mit Pastor Otten)

Hönd, än hier än doar Mense, dij nät nitt in den Sondagse an` t früte wase. Doar hadde wej so den enen off anderen In- än Ürtblekk ön moje off weniger moje Ansechten. Mar in` t groote än Ganze, was et nitt blos vöör öm en ächt Erlebnes; datt Läwen op et Land es so än rikk an Öwerraschongen.

Mar datt stett fast. Op et Land wird gern gegäwe! Mar dökker wosen dij Mense nitt, wohen met dij Bröckk än dij Schokolod. Okk hier kort oppgeklärt än versprooke, dij läkkere Sakes vöör dij Blaage aff te leweren. Än mä j sinn ekk doch verläge geworre. Wenn ekk metkreg, uw vööl Gäld Mense in dij Sammelböss douwden, wo ekk woss, datt sej spoarsam läwen mosse än et ör eiges nitt best ging.

Än dann was König Caspar total öwerrascht. Doar dejen Mense Gäld in enen Ömschlag, än hingen den witt te sien so mar so an de Döör. Datt was in en Wohngebiet wäll nitt moglek. Sovööl Ehrlek-

keit gouw et wäll blos op et Land. Datt Gäld wurd rütt genome än ekk häm enen Stern met enen Stort en de Wönse van dij Hellige Drij Könninge drop gemolt. So was vöör dij Mense kloar, datt et Gäld okk beij die Sternsänger angekomme was. Vöör Glökk hadde wej en Auto met enen grooten Kofferaum, so datt wej all die Sakes, dij ons dij Mensse vöör dij Blaage metgowe, okk metkrege.

In min »Königshüss« mieken wej en korte Rast. Än hier wurd dann okk ene Korte off twee nitt affgewese. Dökkers hadden ons Mense ene vöör täge dij Käld än vöör en guije Stemme ongeboje. Mar sej hadde Verständnes, datt wej dij Korte nitt genome hämme; wej wase jo noch beij den »Ärbejt«. Läkker gegäte, än dann ging et wer los.

Moj was et okk te sien, wij Mensse ütt dat klene Königrik, westlek van ons groot Republek geläge, än dij hier noar ons getrokke sin, van sowat wij dij Sternsänger noch nots watt gehörd hadde. Opgeklärt greepen dij mest ganz diep in ören Knepp.

Onder den Streek bleft te sägge, datt alle Mense, Männer wij Froulüh, Jonge wij Alde, ons alde Köpp frendlek angenome hämme. Seker, et gefft okk Mensse, dij dij Döör nitt los gemakkt hämme; mar et wasse mar wenig. Ekk koss noch vööl schriewe, mar ekk well nitt an` t glöje komme.

An et leste Hüß häd ons de Mann met groote Ooge än en verdattert Gesecht ongekeke än säj datt, watt andere wäll blos gedocht hämme: »Äh, wollt ihr mich verarschen? Wo habt ihr die Blagen gelassen?«

Lachend sin wej gegoon, noar et Pfarrheim getrokke än as König Capar (Walter Sieg), König Balthasar (Hubert Vereschild) en ekk as König Melchior sinn ons enig, wenn in et nächste Joar wer dij Opas gefroogt sin, gehöre wej met Sekerhejt wär beij die Sternsänger van den Hellige Johannes in Bäbber.

De nejen Hut

RIA VALENTIN

Frugger deeje sech de Mensse sonndags noch moij in de Ploije schmitte. Et was Täckst, dat de Fraulüj, wänn se noar de Kerk ginge, vanaff Allerhellege de Wentermantel antrokke, vanaff Posse de Sommermantel off en Kostüm, än op Sommerdag, wänn et so rechteg hett was, ginge se in't losse Kleed. Enne mojen Hut dirf doarbej ok nij fähle. Nouw mott gej weete, dat dij Fraulüj in et Därp ömmer luurde, wen wat Nejes anhat. Än dann hadde se förr de näste Wääk wärr wat te schwoaje.

Enne Sonntag hat Thekla in de Kerk enne nejen Hut op. Öhr Noaberen Trudi hat dat dräkks gesiehn än frugg öhr noar de Mess: »Säg, Thekla, wat kost sönne moijen Hut? Ek koss ok wäll es enne neje brükke.« – »De minnen hät 20 Mark gekost, moar et gefft noch vööl düürdere än ok bellegere.« – »Es kieke, wie ek dat minne Nöll bejbreng«, mennde Trudi.

Sej wachte enne gönstege Momänt aff än versükkte öhr Glöck: »Nöll, ek mott unbedingt enne nejen Hut hämme.« Nöll sääj: »Nee, Trudi, dat kann den Bläss nij trekke.« Se hiel sech dran: »Minnen Hut es all hoss 10 Joahr alt än regelrächt an de Bennekant an't verschlitte.« – »Dann lott moar en nej Schweetband inärbeije«, sääj Nöll. »Thekla hät d'r ok enne nejen Hut«, versükkte se et noch enne Kehr. Äwel Nöll, de Stiffnäkk, bleev hoart: »Dat sett nij dran! Schlott ouw dat ütt de Kopp! Ütt! Basta!«

Äwel Trudi ging de nejen Hut nij ütt de Kopp. Se prakesierden hen än weer, än op enne Kehr schoot öhr en Idee dörr de Kopp. Et düürde nij lang, doar hat Trudi sonndags ok enne nejen Hut op. Sej



Gastraum der Gaststätte Janssen, um 1955

passden Thekla aff, as dij et Hüß herüttkoam, än dij twee Fraulüj ginge meteen de Alde Boahn heronder noar de Kerk. Thekla tierde de nejen Hut: »Dat es äwel enne moijen Hut, Trudi. Wie hä'j Nöll dat Gäld doarförr nouw ütt de Nöös getrokke?« Trudi vertelde: »Dat was so: Jedes Kehr, wänn Nöll bej ›Fretzke* versakkt es, hämm ek gewacht, bes dat hej in sin Bett lääj än schnörkde. Dann sin ek stikum opgestoahn än hämm en poar Mark ütt sinne Knepp stibitst, so dökk bes dat ek genug bejenn hat förr enne nejen Hut.« Thekla was baff än woll wete: »Hät Nöll dann neks gemerkt?« – »Jowäll«, mennde Trudi. »Hej hät sech schmärges ömmer gewondert, huwvööl Gäld hej soames in de Wirtschaft geloaten hät.«

* »Fretzke« oder auch »Café Wuppdig« nannte man früher die Wirtschaft Janssen am Rosendaler Weg.

Bildnachweis

Norbert Börgers: S. 21

Hans Burg: S. 6, 41, 44 (u)–48, 50, 51

Gemeindearchiv Bedburg-Hau: S. 2, 9, 11–15, 22, 25, 30, 43

 Diasammlung Hans Derksen: S. 38, 49

 Fotosammlung: S. 20, 40, 42, 44 (o), 55, 58

Josef Jörissen, Bedburg-Hau: S. 37

Wikimedia: Wrack eines Lokomobils. Wrecked steam tractor. URL: [https://upload.](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/ce/Dampfmaschine_steam_tractor.jpg)

[wikimedia.org/wikipedia/commons/c/ce/Dampfmaschine_steam_tractor.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/ce/Dampfmaschine_steam_tractor.jpg)

 (Urheber/Author: Brunswyk, Sommer 2004; Abrufdatum: 28.09.2015): S. 16

Imperial War Museum, London S. 32, 35

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Im Vorfeld des 200-jährigen Jubiläums des Amtes Till im Jahr 2000 gründete sich der Geschichtsverein Bedburg-Hau. Eine seiner ersten Aktivitäten war die Beteiligung an der historischen Fotoausstellung in Schneppenbaum.

Der Geschichtsverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte und das Brauchtum der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile zu erforschen und darzustellen sowie die Beschäftigung mit solchen Forschungen anzuregen und zu unterstützen. Dieses Ziel wird erreicht u. a. durch Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und Veröffentlichungen.

Werden Sie Mitglied im Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.! Als Ansprechpartner steht Ihnen gerne der Vorstand zur Verfügung. Über den Verein und seine Arbeit können Sie sich auch im Internet informieren: www.gv-bedburg-hau.de

E-Mail: info@gv-bedburg-hau.de

Vorstand des Geschichtsvereins Bedburg-Hau e.V.

Vorsitzender:	Norbert Pies
stellv. Vorsitzender:	Josef Jörissen
Geschäftsführer:	Johannes Stinner M.A.
Kassenwartin:	Luzia van Aken
Schriftführer:	Hans Burg
Beisitzerin:	Josefine Bürgers
Beisitzer:	Peter Driessen
Beisitzerin:	Dr. Barbara Strieder

Kontakt

Vorsitzender Norbert Pies
Norbertstraße 17, 47551 Bedburg-Hau
Tel.: 02821/63 15
E-Mail: vorsitzender@gv-bedburg-hau.de

Geschäftsführer Johannes Stinner
Rathausplatz 1, 47551 Bedburg-Hau
Tel.: 02821/6 60 43
E-Mail: geschaefsfuehrer@gv-bedburg-hau.de

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

www.gv-bedburg-hau.de